

Pfarrer Jörg Zimmermann

**Predigt zu 2. Korinther 13,11-13,
am 15.06.2014
in der Thomaskirche Bonn-Röttgen**

Liebe Gemeinde,

heute ist der Sonntag „Trinitatis“, also der Sonntag der Dreieinigkeit oder der Dreifaltigkeit. Irgendwie hat wohl jeder unter uns dieses Wort schon mal gehört, aber mal ganz ehrlich: wer vermag schon wirklich etwas damit anzufangen? Irgendwo las ich vor einiger Zeit: Warum heißt die Dreifaltigkeit Dreifaltigkeit? Weil jeder, der sich anschickt, darüber nachzudenken, sehr bald mindestens 3 Falten auf seiner Stirn hat...

Hat diese Lehre von Gott, der einer ist, aber zugleich doch irgendwie drei – hat sie der Kirche im Laufe der Jahrhunderte eigentlich irgendetwas gebracht? Also: irgendetwas Positives!? Schwierigkeiten und Streit hat sie zuhauf gebracht: mit Juden und Muslimen etwa, die hier einen Verrat des Christentums am Monotheismus wittern, am Glauben an den einen Gott. Aber auch innerkirchlich war es niemals wirklich einfach mit der Trinität. Schon in den ersten Jahrhunderten der Christenheit war die Trinitätslehre sehr umstritten.

Und doch hat sich diese Lehre in der Kirche durchgesetzt, ja bis heute – im wahrsten Sinne des Wortes! – taufen wir Menschen auf den Namen Gottes, des Vaters und des Sohnes und des heiligen Geistes. Dann sollte man doch mal die Gelegenheit des Trinitatisfestes nutzen, darüber nachzudenken. Folgender Predigttext wird uns heute dazu mitgegeben; er steht im **2. Korintherbrief des Paulus, Kapitel 13, die Verse 11-13:**

Zuletzt, liebe Schwestern und Brüder, freut euch, lasst euch zurechtbringen, lasst euch mahnen, habt einerlei Sinn, haltet Frieden! So wird der Gott der Liebe und des Friedens mit euch sein.

Grüßt euch untereinander mit dem heiligen Kuss. Es grüßen euch alle Heiligen.

Die Gnade unseres Herrn Jesus Christus und die Liebe Gottes und die Gemeinschaft des heiligen Geistes sei mit euch allen.

Liebe Gemeinde, diesen letzten der 3 Verse kennen Sie: ich spreche ihn immer, wenn ich die Predigt im Gottesdienst beginne; wir nennen ihn den „Kanzelgruß“, und tatsächlich: da ist die Rede von Gott, von Jesus und vom heiligen Geist, also von den 3 sogenannten „Personen“ Gottes.

Aber dazu später; beginnen tut unser Predigttext mit etwas ganz Anderem: der erste Vers hat sein Zentrum in einer Mahnung zu Einheit und Frieden: „**Habt einerlei Sinn, haltet Frieden!**“ Dieser Ruf, diese Mahnung ist in der Kirche ja eigentlich nichts Besonderes. Man hört und liest ihn in dieser oder ähnlicher Formulierung allenthalben. Das jedoch ist nur verständlich, wenn es mit der Einheit und dem Frieden gerade in der Kirche im Alltag oft nicht so weit her ist!

Ja mit einigem Recht mag man zurückfragen: ist es eigentlich glaubwürdig, wenn ausgerechnet die Kirche nach Einheit und Frieden ruft? Sie, die sie seit ihren Anfängen häufig nichts Besseres zu tun hatte, als sich zu teilen, aufzuspalten und dann möglichst noch in den einzelnen Teilen, genannt: „Konfessionen“, regelrechte Kriege gegeneinander zu veranstalten? Seien wir ehrlich: gerade aus kirchlichem Munde und in religiösem Sinne klingt der Appell zu Einheit und Frieden nicht unbedingt überzeugend.

Dazu eine Anekdote aus einer Fernsehsendung mit Sandra Maischberger über gesundes Essen: da prallten unterschiedliche Meinungen hart aufeinander, was die Moderatorin zu der Bemerkung veranlasste: so kontrovers geht es sonst in meiner Sendung nur zu, wenn religiöse Fragen zur Debatte stehen! – Der Satz ist bei mir hängen geblieben, wie Sie sehen!

Ein Weiteres kommt erschwerend hinzu: bisweilen wird gerade im Raum der Kirche „Einheit“, „Frieden“ sozusagen groß „plakatiert“, aber unterschwellig brodeln es doch zwischen den Leuten. Und das ist ganz ungesund: da meinen wir, wir müssten nach außen eine heile Welt präsentieren. Aber sie ist nicht echt und deshalb meist auch nur von kurzer Dauer. Doch was dann an Streit ausbricht, ist kaum noch wirklich zu „kitten“. Gerade in der Kirche mangelt es bisweilen an einer gut entwickelten „Streitkultur“: wenn man da gelernt hat, eigentlich müsste man ständig „Einheit“ ausstrahlen, dann kann man ja schlechterdings keine geeigneten Methoden zulassen oder gar entwickeln, um mit Streit konstruktiv umzugehen! Ja eigentlich ist dies das erste, was ich uns zurufen möchte: lasst uns Differenzen offen austragen: immer mit Respekt für unser Gegenüber, aber zugleich immer deutlich in der Sache! Vielleicht entstehen ja gerade so eine Einheit und ein Frieden, die diese Namen verdienen, und zwar deshalb, weil sie zugleich mit „Wahrheit“ verbunden sind!

Nun wird es aber mit der Einheit doch nochmal etwas komplizierter: in der Kirchenordnung unserer Evangelischen Kirche im Rheinland findet sich auf jeder Ebene kirchlicher Entscheidungsfindung ein Paragraph, der an die „Einmütigkeit“ der zu fällenden Beschlüsse appelliert: sowohl das Presbyterium, also die Leitung der Gemeinde, als auch die Kreissynode, also die Leitung des Kirchenkreises, und auch die Landessynode, das höchste Beschlussorgan unserer gesamten Kirche: sie alle sollen ihre Beschlüsse, wenn möglich: „einmütig“ fassen. Was bedeutet das?

Zunächst: es bedeutet nicht: einstimmig. Natürlich darf und soll es die Möglichkeit der Kontroverse auch bei Abstimmungen geben. Gestern zum Beispiel, da fand wieder einmal unsere Bonner Kreissynode statt. Da gab es eine Abstimmung, die sehr knapp ausging. Sowas darf es geben, und sowas soll es geben. Das ist Demokratie in der Kirche. Also: es geht nicht etwa um so etwas wie „Gleichschaltung“, wenn gemahnt wird, man möge „Einmütigkeit“ anstreben. Worum aber geht es dann?

Nun, es geht darum, dass in der Kirche von jedem erwartet wird, nicht nur sich selber und die Durchsetzung der je eigenen Interessen im Blick zu haben. Und das gilt gerade in Situationen, wo diese Interessen auch mal weit auseinanderklaffen. Da ist es nicht damit getan, möglichst klug die Mehrheit auf die eigene Seite zu ziehen, sondern das ist schon der Anspruch des Evangeliums bis in die Gremienarbeit hinein: achtet aufeinander und seht zu, dass möglichst niemand einfach übergangen wird, dass er vielmehr in die Debatte einbezogen wird und man sich – hoffentlich – am Ende auch bezüglich des Beschlusses aneinander annähert, so dass dieser von möglichst vielen Menschen mitgetragen werden kann.

Ich kann Ihnen sagen: so ein Verfahren kann durchaus anstrengend sein. Einfach abstimmen und sich darauf zurückziehen, 51% reichten ja auch – das wäre leichter und ersparte uns viele Diskussionen. Aber es wäre nicht mehr der Umgang miteinander, den das Evangelium von uns fordert. Ich habe es selber schon als sehr wohltuend erlebt, mit meiner persönlichen Meinung zu einem Problem nicht gleich von der Mehrheit gleichsam „geschluckt“ zu werden, sondern auf Menschen zu treffen, die immerhin bereit waren, mit mir gemeinsam nach Möglichkeiten zu suchen, wie wir zusammen mit der zur Debatte stehenden Situation umgehen könnten. Das ist dann keine oberflächliche oder lediglich zur Schau gestellte Einheitsideologie, sondern eine Erfahrung der Wertschätzung, ja der Würdigung, die guttut. Wenn sie aber mir guttut, dann sollte ich diese Erfahrung auch anderen angedeihen lassen. – In diesem Sinne möchte ich den Appell des Paulus für Frieden und Einheit verstehen.

Kaum aber hat er diesen Appell geschrieben, geht Paulus nun hin und untermauert ihn sozusagen mit einem ganz praktischen Hinweis – freilich einem solchen, der bei uns vermutlich sehr gemischte Gefühle auslöst: **Grüßt euch untereinander mit dem heiligen Kuss.** Das war in der frühen Christenheit offensichtlich gang und gäbe: dass man sich per Umarmung und Kuss auf die Wange zu begrüßen pflegte. Was aber sollen wir heute mit diesem Aufruf anfangen?

Wie gesagt: ich vermute, er löst gemischte Gefühle bei uns aus. Vielleicht sagen die einen: das wäre es doch: endlich mal ein körperliches Zeichen der Verbundenheit in dieser unserer so geradezu körperlosen, um nicht zu sagen: leibfeindlichen kirchlichen Praxis! Wir nennen uns Schwestern und Brüder, aber wir haben in unseren liturgischen Formen alle Körperlichkeit doch geradezu erstickt! Das höchste der Gefühle ist das Händereichen nach dem Abendmahl – na toll, und selbst

das ist manchem ja schon zuviel, und er beklagt das „Ringelpiez mit Anfassen“, dem er hier unterworfen wird! Nein, die Kirche muss wieder ein natürlicheres Verhältnis zur Körperlichkeit bekommen! Und dafür ist der Aufruf des Paulus ein guter Ansatzpunkt!

Andere wiederum – und ich vermute, sie sind noch zahlreicher! – werden diese Frage ganz anders beurteilen: ein Kuss, das ist doch ein Zeichen der Verbundenheit, das ich gerade nicht jedem x-beliebigen Menschen zukommen lasse! Und wenn ich dann zurückdenke daran, wie das im politischen Raum zum Teil gelaufen ist – von wegen sozialistische Bruderküsse und so –, ganz zu schweigen vom Kuss, mit dem Judas bekanntlich Jesus ans Messer geliefert hat: dann sieht doch jeder, wie hohl das alles ist! Und dann bin ich eher heilfroh, dass die Kirche an dieser Stelle Paulus zum Glück nicht gefolgt ist! Bei so was würde ich mich jedenfalls nicht vereinnahmen lassen!

(Anekdote Freund meines Großvaters: „Danke, wir hatten bereits!“)

Liebe Gemeinde, ich denke, Sie wissen: ich bin kein Biblizist, also ich gehöre nicht zu denjenigen, die die ganze Bibel wortwörtlich verstehen. An dieser Stelle hier bei Paulus, da bin ich mir sicher: wir haben es mit einem Hinweis zu tun, der im Rahmen einer bestimmten Kultur erfolgt. Einer Kultur, die nicht die unsrige ist. Und Wohl und Wehe einer christlichen Gemeinde hängen mit Sicherheit nicht an solchen Äußerlichkeiten, die zudem noch durchaus vieldeutig sind.

Vor allen Dingen: gerade vorhin, als ich von der „Einmütigkeit“ sprach, die jeder anstreben soll, da ging es mir ja um eine Erfahrung der Wertschätzung und Würdigung von Menschen. Wer das im Blick hat, der kann seinen Mitmenschen nicht gut zugleich eine Geste wie diesen sogenannten „Heiligen Kuss“ geradezu aufnötigen wollen. Wenn die dahinterstehende Haltung gut ist, dann fügt die Geste eigentlich nichts mehr hinzu. Ist die Haltung jedoch nicht gut, nicht wirklich um Einheit bemüht, dann nützt auch die Geste nichts, sondern macht alles am Ende nur umso hohler und damit schlimmer.

Nun sind wir schon am Ende des Briefes. Paulus mahnt seine Adressaten nicht nur, was das Grüßen angeht, sondern er grüßt sie selber, und zwar von allen „Heiligen“, wie es wie selbstverständlich heißt. Für uns jedoch klingt auch das sehr irritierend. Was für Heldengestalten mögen das wohl sein?

Liebe Gemeinde, es sind überhaupt keine besonderen „Heldengestalten“. Die „Heiligen“, das waren in der ersten Christenheit schlicht und ergreifend die Mitglieder der christlichen Gemeinden. Um herausragende moralische oder andere Leistungen geht es überhaupt nicht. Übrigens: genau in diesem Sinne sprechen wir in unserem Glaubensbekenntnis von der „Gemeinschaft der Heiligen“: um uns Christen insgesamt geht es da, um nicht mehr und nicht weniger.

Nun aber der Schlussvers, der bei uns als „Kanzelgruß“ eine gewisse Bekanntheit erlangt hat: **Die Gnade unseres Herrn Jesus Christus und die Liebe Gottes und die Gemeinschaft des heiligen Geistes sei mit euch allen.**

Hier plötzlich ist die Rede von Gott, seinem Sohn und dem geheimnisvollen „heiligen Geist“ – ganz plötzlich sind wir wieder beim Thema „Dreifaltigkeit“, und die Falten auf meiner Stirn beginnen Gestalt anzunehmen... Übrigens dürfte es schlicht und einfach dieser Zusammenhang sein, der diese Worte als geeignet erscheinen ließ, ausgerechnet zu Trinitatis Predigttext zu werden! Was aber tragen sie für die Problematik dieses unverständlichen Festes aus?

Unmittelbar wohl kaum etwas. Ich halte es auch für recht spitzfindig, nun begründen zu wollen, warum welche dieser drei Personen nun mit der jeweiligen Eigenschaft verknüpft wird, die ihr hier zugeordnet wird: Jesus Christus mit „Gnade“, Gott mit „Liebe“ und der heilige Geist mit „Gemeinschaft“. Das könnte ich mir auch in anderen Kombinationen vorstellen, und die Bibel gäbe auch dafür Material her. Auch sehen wir gerade an unserer Bibelstelle, dass die Reihenfolge, in der von diesen 3 Personen gesprochen wird, durchaus variieren kann: hier steht Jesus Christus voran, dann folgt Gott und dann der Geist. Und übrigens: vom „Vater“ und vom „Sohn“ ist hier auch keine Rede. Natürlich mag das alles im Hinterkopf mitschwingen, aber unser Vers zeigt: hier liegt noch keine durchgeführte Trinitätslehre vor.

Nein, wir haben es hier mit einer liturgischen Formel zu tun, mit einem Gruß – an dieser Stelle einem Abschiedsgruß am Schluss eines Briefes; in der späteren kirchlichen Tradition wurde dann der erwähnte „Kanzelgruß“ daraus, so wie wir ihn bis heute kennen.

Und doch, liebe Gemeinde, ist das alles nun nicht einfach Zufall: dass die Kirche seit ihrer Frühzeit begann, Vater, Sohn und heiligen Geist formelhaft nebeneinander zu stellen und im selben Atemzug zu nennen.

Machen wir uns Folgendes klar: die ersten Christen sind Juden; sie sind also mit dem Glauben an den einen Gott großgeworden. Nun aber haben sie die alles entscheidende Erfahrung gemacht, in Jesus einem Menschen begegnet zu sein, in dem Gott für sie förmlich Gestalt annahm, in dem Gott für sie ein Gesicht bekam. Indem sie ihm den Titel „Gottes Sohn“ beilegen, rücken sie ihn ganz bewusst in die nächste Nähe Gottes selbst; sie sehen in ihm förmlich Gottes „eigenes Fleisch und Blut“, oder mit einer schönen biblischen Wendung gesprochen: Jesus ist für sie der „Immanuel“, zu deutsch: der „Gott mit uns“.

Nun aber stellt sich ein erstes Problem: Jesus ist bekanntlich auch als Auferstandener nicht einfach auf immer bei seinen Anhängern geblieben. Sollte dies nun aber bedeuten, sein Kommen auf die Erde sei lediglich eine kleine Episode gewesen? „Gott mit uns“ – sollte das mal so eben punktuell an einem bestimmten Ort und zu einer bestimmten Zeit gegolten haben, darüber hinaus jedoch nun nicht mehr gelten? Mit welchem Recht würden wir uns dann noch heute zum christlichen Gottesdienst versammeln? Auf welcher Grundlage würden wir nicht zuletzt Menschen taufen?

Die Antwort auf diese Fragen ist die Pfingstgeschichte: Gott hat in Jesus dieser Welt ein für alle Mal seinen Stempel aufgedrückt! Mag er auch nicht mehr in Person unter uns sein – er hat uns nicht alleingelassen, sondern bleibt uns in seinem heiligen Geist nahe.

Aber schon haben wir das entscheidende Problem, mit dem die ersten Generationen der Kirche sich befassen mussten: wie können wir einerseits daran festhalten, dass unser Gott ein einziger ist, und andererseits zugleich doch auch dies zur Geltung bringen, dass uns in Jesus niemand anders begegnet ist als eben Gott und dass er in Form des heiligen Geistes nach wie vor bei uns ist?

Die Kirche hat darauf verzichtet, diese Frage logisch schlüssig beantworten zu wollen. Geradezu provokativ spricht sie von der „Trinität“, der „Dreieinigkeit“. Ganz bewusst formuliert sie hier eine mathematisch-logische Unmöglichkeit. Aber gerade das finde ich gut und angemessen, ja geradezu ein Zeichen höchster Weisheit: weder will die Kirche den einen Gott preisgeben zugunsten der 3 Personen, noch will sie die bahnbrechende Erfahrung mit Christus und seinem heiligen Geist nun gegenüber der Einzigkeit Gottes hinten runterfallen lassen.

Und so bringt sie in der dem Verstand nicht zugänglichen Formel der Dreieinigkeit gerade das Geheimnis zur Sprache, das mit Gott immer und grundsätzlich verbunden ist. Gerade weil es sich dem Verstand nicht erschließt, ist es Gott angemessen. Der Theologe Ulrich Parzany sagt: „Ein allzu verständlicher Gott wäre ein verdächtiger Gott.“ Wohl wahr. Vielleicht sollten wir gerade auch gegenüber Juden und Muslimen stärker betonen, dass wir es so meinen, dass die Lehre von der Dreieinigkeit Gottes also gerade nicht dazu dienen soll, Gott zu „erklären“, sondern seine Unerklärbarkeit zum Ausdruck zu bringen! Juden und Muslime legen ja besonderen Wert darauf, dass Gott allen menschlichen Deutungsversuchen immer voraus ist. „Allahu akbar“, heißt es im Islam: „Gott ist größer!“ Größer als alle unsere Vorstellungen von ihm. Dies zum Ausdruck zu bringen, ist auch ein Anliegen der Trinitätslehre. Sie bewahrt ja gerade das Geheimnis Gottes, der sich unserer mathematischen Logik entzieht.

Liebe Gemeinde, es mag ja merkwürdig erscheinen, dass Paulus gerade mit Hilfe einer Grußformel, die – vorsichtig gesagt – in Richtung Trinitätslehre geht, die Korinther zur Einheit mahnen will. Aber so merkwürdig ist das gar nicht. Weil eben auch Gott seine Einheit nicht etwa verliert, wenn von Jesus, Gott und Geist die Rede ist. Ich möchte es so sagen: so wie es im einen Gott selber eine „Vielfalt“ gibt, die seine Einheit nicht zerstört, so will er auch die korinthische Gemeinde, aber genauso auch uns heute aufrufen, in aller Vielfalt einig zu bleiben. Gott hält sozusagen die Spannung aus,

die zwischen Einheit und Vielfalt besteht, ja er macht diese Spannung fruchtbar. Gebe Gott, dass das auch uns immer wieder gelingen möge. Amen.